

kative Theologie“ M. Scharer und dem ausführlichen und übersichtlichen Inhaltsverzeichnis (5–10) werden wir in die *Werkstatt* geführt, in der R. Siebenrock, M. Scharen und J. Panhofer als einfallsreiche Designer tätig sind. Wir können miterleben, wie Schritt für Schritt ein Forschungsvorhaben entsteht, welches das Erlösende in allen Arten von Leiten zum verbindenden Anliegen hat (11–20).

Das Werkstatt-Team einigte sich darauf, „Praktiker“, die leitend tätig sind, um Erfahrungsberichte zu bitten. 23 Angefragte machen mit. Sie erhalten für ihre Antworten einen *Leitfaden*, an den sich einige genau halten, während andere, unabhängig von diesem, frei erzählen. Praxisorte sind der Bereich der diözesanen Leitung (Bischof, Seelsorgeamt), der Pfarrpastoral, der Caritas, der Bildungseinrichtungen, der Ordensgemeinschaften und – zum Vergleich – zwei Gemeinden in Afrika. Aus dem eingegangenen Material entsteht der erste Teil des Buches: *Erfahrungsberichte* (21–135).

Nun ist es Aufgabe der „Theoretiker“, die Ergebnisse zu studieren und daraus Thesen, Ideen und Fragen abzuleiten. Danach treffen sich die „Praktiker“ und „Theoretiker“ zu einem zweitägigen Atelier. Diese Tage sind der Angelpunkt des gesamten Projekts. Nun bewährt sich die kommunikativ-wissenschaftliche Methode. Die aus der Praxis kommenden Leitungspersonen haben die Möglichkeit, auf Überlegungen, die von wissenschaftlicher Seite angestellt werden, zu reagieren. Das Ergebnis der Diskussion ist im zweiten Teil des Buches festgehalten: *Kommunikativ-wissenschaftliche Reflexion* (137–290). Am Ende steht ein *Nachwort*, das Rückblick, Überblick und Ausblick in sich vereint. Im letzten Satz wird nachdenklich die Frage gestellt: „Wo, auf wessen Seite, an welcher Stelle steht die Kirche? In der Welt von heute?“ (300).

*Intervention:* Da ich der Innsbrucker Theologischen Fakultät bis 1990 angehört und heute noch mit mehreren der Autoren und Autorinnen kollegial und freundschaftlich verbunden bin, fehlt mir für eine neutrale Beurteilung des Buches der nötige Abstand. Mein Staunen und meine Freude darüber ist groß, dass ein solches Gemeinschaftswerk entstanden ist. Es ist ein Musterbeispiel dafür, was Kommunikation und Kooperation zustande bringen kann. Am 30. November 2007 wurden die beiden Neuerscheinungen „Erlöstes Leiten“ und „Gemeindetheologie interkulturell“ an einem Dies Academicus

vorgestellt. Etwa 150 Leute waren zusammengeströmt, junge und alte aus drei Generationen; Leute aus der Diözese und der Fakultät – und einige von auswärts – mit dem Bischof und dem Dekan an der Spitze. Aus dem Studientag wurde ein Volksfest, ein Festival von 10.00 Uhr bis 22.00, mit zweimaligem Buffet und mit Musik. Da kann man in Kauf nehmen, dass die Sprache, derer sich das „Erlöste Leiten“ bedient, bisweilen feministisch holpert (man/frau; Auto-Rinnen; Lailnnen usw.) und einen vom Management beeinflussten Kauderwelsch hervorbringt (Effizienz; Relevanz; Dignität; Ressourcen usw.). Der sprachästhetische Mangel, falls als solcher empfunden, wird durch die Reflexion ausgeglichen, die von den „Theoretikern“ geleistet wird, z.B. von O. Fuchs über die „negative Theologie“ des Leitens, von M. Scharer über Leitungskompetenz und Gnade und von F. Weber über die weltkirchliche Perspektive des Leitens. Zum Schluss entlässt B. J. Hilberath in seinem Nachwort die Leserschaft mit der Nachdenk-Empfehlung, ständig neu die Antwort auf die Frage zu suchen: Kirche, wo bist du? Kirche, wo stehst du in der Welt von heute? Ich füge hinzu: Wo und wie leitest du dich und die Deinen und lässt dich leiten von dem, der den anderen die Füße gewaschen hat?

*Dießen am Ammersee Hermann M. Stenger*

## PATROLOGIE

- ◆ Fiedrowicz, Michael: *Apologie im frühen Christentum. Die Kontroverse um den christlichen Wahrheitsanspruch in den ersten Jahrhunderten*. Ferdinand Schöningh, Paderborn 2001. (363) Kart. Euro 49,40 (D). ISBN 3-506-72733-8.

„Die Christen hätten einen Mann aus Palästina, der nichts Außergewöhnliches vollbrachte [...] und wie ein Sklave starb, zu ihrem Gott gemacht und verehrten einen Toten. [...] Die Bildungsfeindlichkeit der Kirche verhindere jede Therapie jener geistigen Verwirrung. Das Christentum sei somit atheistisch, subversiv und barbarisch, eine Infragestellung von Gesellschaft und Kultur, ein Hindernis für das religiös-politische Restaurationsprogramm“ (102), warf Kaiser Julian *Apostata* (361–363) der christlichen Glaubensgemeinschaft vor. Aussagen wie diese, die nicht nur theologische Kontroversen, sondern politische Verfolgung mit

sich brachten, beschäftigten das Christentum in den ersten Jahrhunderten intensiv. Michael Fiedrowicz, Dozent für Alte Kirchengeschichte und Patrologie in Bochum und Berlin, hat in diesem Buch die Auseinandersetzung zwischen den paganen Kritikern des christlichen Glaubens und dessen Verteidigern, den „Apologeten“, dokumentiert und reflektiert.

Eine „*apología*“ ist – als Gegenstück zur *kategoria* (Anklagerede) – eine Verteidigungsrede vor Gericht und fixer Bestandteil antiker Rhetorik, wie der Verfasser in der Einleitung (13–23) zeigt. Das argumentative Vertreten des christlichen Wahrheitsanspruchs griff die „Topik und Struktur der forensischen Verteidigungsrede“ (19) auf und brachte „nach dem Gesetz von ‚challenge and response‘“ (22) vom zweiten bis zum sechsten Jahrhundert an die 100 Schriften apologetischer Literatur hervor. Im ersten Teil (27–144) erfolgt ein historischer Überblick, der beim ältesten Beispiel „apologetischer“ Auseinandersetzung beginnt, nämlich der von Paulus in Athen gehaltenen Rede (Apg 17,22–31). Die frühe Zeit des Christentums war streckenweise ein Kampf auf Leben und Tod, der sich „am Phänomen des christlichen Nonkonformismus entzündete“ (34) und in der Phase des zerfallenden römischen Reichs seine eigene Brisanz und Dramatik entwickelte. Die Kirche entschied sich dafür, einen *Diskurs* mit der nichtglaubenden Öffentlichkeit zu führen, also – wie Origenes gegen Celsus – „dem Vorwurf der Logos-Feindschaft der neuen Religion mit dem Nachweis ihrer grundsätzlichen Vernünftigkeit zu begegnen“ (67). Inhaltlich waren es vor allem die Philosophie und Spiritualität des Neuplatonismus, der „als ernsthafter Kurrent des Christentums“ (82) in Erscheinung trat, sowie der „Vorwurf eines Traditionsbuches“ (110), aber auch die Interpretation einschneidender politischer Umbrüche (wie die Plünderung Roms durch die Westgoten 410), welche die christlichen Denker aufs Äußerste herausforderten und erst nach der „Konstantinischen Wende“ sowie der Schließung der Akademie von Athen im Jahr 529 durch Kaiser Justinian zu einem Abflauen der „Apologetik“ führten.

Wichtige Anliegen, Formen und Strukturen apologetischer Auseinandersetzung kommen im zweiten Teil (147–315) zur Sprache. Im großen Rahmen von „Konfrontation“ und „Rezeption“ (147) war die christliche Theologie der ersten Jahrhunderte in der Lage, sowohl eine

„bewusste Anpassung an den fremden Verstehenshorizont in der Darlegung der eigenen Position“ (155) als auch einen „Neuheitsanspruch des Christentums“ (208), ja einen exklusiven Wahrheitsanspruch zu vertreten: „Der Glaube an die geschichtlich einmalige und unüberbietbare Inkarnation des Logos erfüllte die Christen mit dem Bewusstsein eines unvergleichlichen Wahrheitsbesitzes“ (302). Genau hier lag der Kern dessen, worüber die „*Apologie*“ geführt wurde: im „*universale concretum*“ als Grundprinzip des christlichen Offenbarungsverständnisses“ (254). Neben den Kontroversen um das Bibelverständnis, um ethische Probleme sowie um protologische und eschatologische Fragen (besonders um die „Auferstehung des Fleisches“) ging der Streit letztlich um das Bekenntnis zur Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Gegen den erkenntnistheoretischen Skeptizismus der Spätantike vertraten die Apologeten kompromisslos „die Einzigartigkeit des von Christus erschlossenen Heilsweges“ (309) – und zwar mittels eines Wahrheitsverständnisses, das die öffentliche Vernunft und Tradition mit dem „Logos“ des christlichen Glaubens in einen inneren Zusammenhang brachte, was in der Selbstbezeichnung des Christentums als „*philosophia*“ bzw. „(vera) *religio*“ zum Ausdruck kam (vgl. 158–160).

Michael Fiedrowicz hat mit dieser patristisch-fundamentaltheologischen Darstellung eindrücklich aufgezeigt, dass die theologischen Auseinandersetzungen der frühen Zeit alles andere als ein intellektuelles Glasperlenspiel waren. Die Kirche hatte einen Diskurs zu führen, der ihre eigene Identität von der Perspektive einer Fremdwahrnehmung her begriff und den inkarnatorischen Glauben auf einer Gratwanderung von „Anknüpfung“ und „Widerspruch“ vertrat – eine Herausforderung, die möglicherweise auf neue Weise wieder aktuell wird.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

## PHILOSOPHIE

◆ Pieper, Josef: Was heißt Philosophieren? Vier Vorlesungen. Mit einem Nachwort von T. S. Eliot (Neue Kriterien 6). Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg 2003. (115). Kart., Euro 10,30. ISBN 3-89411-385-5.

Die von Josef Pieper (1904–1997) bei den Bonner Hochschulwochen 1947 gehaltenen Vor-